Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 39

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646103

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunft, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muriftraffe Ir. 3 (Telephon Chriftoph 3142); Jules Werber, Neuengaffe Ir. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Der Baum.

Von Ernst Ofer.

Weitweg, in meiner Jugend Cal. Nah' einem hause, steht ein Baum. Beut' nickt sein Bild mit einemmal Mir zu in des Gedenkens Traum.

Still werden ließ den Wandermut.

Vor Jahren führte mich ein Tag Noch steht der Baum. Darunter saß Zu jenem Baum. Noch weiß ich gut, Ich mit der Mutter einst beim haus . . . Wie meines herzens banger Schlag Die Zeit, die Welt und haft vergaß, Die Jugend lachte dort hinaus.

Und kehr' ich wieder dort zum Baum, Dann sucht mein Blick des hauses Cor, Wie viel des Glückes ich verlor . . .

Dann wein' ich still und fasse kaum,

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Bon Alfred Suggenberger.

Sie geleitete ihn gur Wandbant hin und hieß ihn sigen, worauf sie durch ein halbgeöffnetes Flügelchen eine Weile hinauslauschte. Man tonnte deutlich verwünschende Rufe, Flüche und Drohungen hören.

"Sei froh, daß du hinter dem Wind bist! Sie suchen die Baumgarten mit Laternen ab", berichtete sie unter der Stimme. Dann ließ sie ihn ohne weiteres im Dunkeln allein und ging hinaus. Er hörte, wie sie die Rammertreppe hinaufstieg. Als sie nach ein paar Minuten wieder in die Stube trat, hatte sie ein sorgfältig zurudgeschraubtes fleines Rüchenlämpchen mit, das sie nun auf die mit dem Ofen verbundene niedrige Runftbank hinstellte, indem sie es vorforglich noch mit der Lehne einer danebenstehenden Stabelle *) abblendete, worauf sie sich am obern Ende des Tisches auf die Edbant fette.

"Er hat von allem nichts gehört", sagte sie wie nebenbei. "Wenn ihn der Suften losläßt, kann er einschlafen wie ein Stod. Sonst hat er es ungut die Zeit her."

Beinrich wußte nichts darauf ju fagen. Gine vom Licht aufgewedte Fliege summte in die wunderliche Stille binein. Dann wieder hörte man nur das langsame Tiden der Manduhr.

"Rannst du denn auch gar nie über die Bubenjahre hinaustommen?" fragte sie nun mit eindringlichem Borwurf.

"Es ist das lette Mal gewesen. Ich bin jett fertig mit dem Beug."

Er sprach die Worte fast wie ein Gelöbnis aus. "Und wenn es nur dir gulieb ware", fügte er ohne Arg hingus

"Mir guliebe?" Sie lächelte, scheinbar ungläubig, aber er merkte wohl, daß sie die kleine Suldigung doch gern gehört hatte.

"Manchmal hab' ich gedacht, du tust alles mir zu= leid", fuhr sie nach einer Beile fort. "Aber weißt. aefreut hat's mich hin und wieder gleichwohl. Ich bin halt doch auf dem Lengenholz daheim. Der Konrad fann ia nicht alle Regentage ins Wirtshaus laufen, schon wegen dem Rauch; aber er hat doch heimgebracht, daß der Schnei= der Gerteis mit seinem geschliffenen Maul bloß ein Waschlappen sei gegen dich. Ich hab' es oft schier nicht glauben tonnen. Wenn einer sonst tut, als ob er nicht auf viere gablen könnte! Wo haft du denn auch alles hergenommen?"

Thre offenherzige Anerkennung tat ihm unendlich wohl. Aber er lief diesmal teine Gefahr, ins Prahlen zu tommen. .. Es gibt halt so ein Wort das andere", meinte er gelassen. "Und manchmal ist es mir gang so gewesen, als sake mein Bater selig an einem Tisch hinter mir. Weift, ba gibt man sich Mühe."

Es gab nun wieder eine kleine Paufe. Da stand er unversehens auf, zog die Stuhllehne ein wenig von dem Mempelden zurud, um hierauf stillschweigend seinen Blat wieder einzunehmen.

"Wozu hast du jest das gemacht?" fragte die nun vom schwachen Lichtschimmer Erreichte mit munterer Neugier. Sie ichien ihn bereits durchschaut zu haben.

Er war etwas verlegen. "Die Zeit geht so schnell hin", sagte er in leichter Beklommenheit. "Und ich möchte dich gern noch ein wenig in den Augen haben."

^{*)} Alter Stuhl mit Brettlehne.

Sie blidte eine Weile besinnlich vor sich hin, dann erhob sie sich mit einer raschen Bewegung und trat näher zu ihm her. "Sett mußt du mir aber etwas sagen! Ich habe schon viel an das gedacht. Warum hast du mich denn früher, halt da wir noch fast oder ganz Kinder waren, nie so recht von Serzen angesehen?"

"Wirst du mir nicht bose werden?" fragte er zögernd. Ihre Augen ruhten eine Setunde lang erkennend ineinander, bis sie sich leicht abwandte mit dem bestimmten Besehl: "Ich will es jetzt einsach wissen!"

Er sah lächelnd in sich hinein: "Ich habe mir halt immer so dumme Gedanken gemacht. Die andern durften ja nichts merken. Und dann war es mir jedesmal, du müßtest auf den Glauben kommen, ich meine das kleine Mal auf deiner Wange."

Sie schien ein wenig enttäuscht. "Gegen so etwas, das man auf die Welt gebracht hat, tann man nichts. Man tann sich bloß darüber ärgern. Du glaubst nicht, wie oft ich dieses Wases wegen geweint habe und ganz unglücklich gewesen bin. Ieht' lach' ich über die Kinderdummheit." Sie drehte den Kopf schief gegen das Licht und fragte schnippisch: "Sieht man es überhaupt noch?"

Er stand auf und sah näher hin. "Man muß schon gute Augen haben", stellte er gewissenhaft fest. "Und bein Saar, das ist jest auch wieder ganz so, wie's mir immer so gut gefallen hat. Salt ein bischen eigensinnig, wie du selber bist."

Er konnte der Bersuchung nicht widerstehen, ihr mit zärtlich tastender Hand die paar verirrten Loden glättend aus der Stirn zu streichen. Und plötzlich zwang es ihn, ihr die Arme um Hals und Schultern zu legen und die leicht Widerstrebende an sich zu ziehen.

"Schicift bu mich jest fort?" fragte er glückselig und bedrückt zugleich.

"So ist's freisich nicht gemeint gewesen." Sie wollte das streng und ernsthaft sagen, aber sie brachte es nicht fertig. Und nun blidte sie lachend zu ihm auf. "Fortschiden? Zeht nicht, aber bald — wenn du so einer bist..."

Da beugte er sich zu ihr hinab und küßte sie auf den Mund; er fühlte, wie ihre Lippen seinem lieben Willen nicht widerstrebten. Er zog sie neben sich auf die Bank hin, wo die beiden eine Weile aneinandergeschmiegt saßen.

"Wir zwei dürfen uns das schon zugut tun", ließ sie sich jetzt leise vernehmen. "Du darsst drum nichts von mir denken. Nichts, nichts."

Blöklich richtete sie sich auf und machte sich vom ihm frei. "Weißt, es sind andere vor meiner Tür gewesen." Ihre Züge drückten Zorn und Berachtung aus. "Was die wollen, das habe ich nicht, wenn es mir auch der Herrgott schier verzeihen könnte. — Sogar der Radhofer hat sich nicht geschämt. So einer! Und weißt du, der kleine Senn, der Spleiß, der jeht da im Dorf ist. Von Frau und Kindern weg sind sie gekommen. Aber keiner ein zweites Mal!"

Sie erhob sich und öffnete vorsichtig ein Fenster. "Ich glaube, du wärest jett sicher", meinte sie. Sie schien wieder ihre ganze Ruhe erlangt zu haben.

"Darf ich nicht noch ein Biertelstundchen dasigen?" bat er eindringlich.

Ohne eine Antwort zu geben, holte sie das Lämpchen aus seinem Winkel, machte es etwas heller brennen und stellte es auf ein auf dem Tisch liegendes Zeitungsblatt, worauf sie ihm gegenüber Platz nahm und die gefalteten Sände vor sich auf die nußbaumene Tischplatte hinlegte.

"Das Leben tut wunderliche Sachen", sagte sie mit einem selbstverlorenen Lächeln. "Nicht alles ist recht, was es tut. Sonst wären wir vielleicht zusammengekommen. Ich darf es dir jeht schon sagen: als Kind hab ich dich einmal gern gehabt. Dann lange nicht mehr so recht. Aber es ist wiedergekommen. Von da ab, wo du mir im Zeltholz an den Weg gestanden bist. Ich Karr! Ein Blinder hätte ja in deine Ehrlichkeit hineinsehen können! Und es wär damals noch früh genug gewesen."

Nach einer kleinen Stille fragte er kurz und bedrängt: "If es jest nicht mehr früh genug?"

"Wenn du warten fannst."

"Warten will ich schon." Der Ton, in dem er das sagte, ließ keinen Zweifel an seinem festen Willen aufstommen.

Er stand auf und trat neben sie hin, indem er mit seiner klobigen Sand ihr welliges Saar streichelte. Dann beugte er sich zu ihr hinab, und sie legte ihre Wange leicht an die seinige. "Weißt, das Mal mußt du jest von mir erben", scherzte sie.

Und nun gestand er ihr auch, daß er heute nicht zum erstenmal nächtlicherweise vor ihrem Fenster gestanden, daß sein Serz schon lange darauf gebrannt habe, sich ihr zu erkennen zu geben, wohl oder weh.

Ohne etwas zu erwidern, stand sie auf und ging nach der Nebenkammer hinüber. Nach einer Weile kam sie mit einem alten Gebetbuch zurück, zwischen dessen Seiten sie ein vergilbtes Blatt hervorzog. Es war das Bildchen, das vor Iahr und Tag auf dem Lebkuchen aufgeklebt gewesen. Durch das Abnehmen etwas beschädigt, war der Spruch doch leserlich geblieben:

Wenn zwei Geelen sich erkennen,

Rann sie fürder niemand trennen.

Es tat ihm wohl, daß sie das einfältige Zeichen seiner Zuneigung in Ehren gehalten hatte.

"Das Rechte davon hab' ich halt gegessen", scherzte sie, wurde aber dann plötzlich unsicher. "Tett mußt du gewiß fort!" bat und befahl sie zugleich. "Es ist schon zu lange gegangen..."

Er gehorchte ihr augenblidlich, und sie führte ihn an der Hand durch den dunklen Hausgang hinaus.

"Darf ich wiederkommen?" fragte er, während sie noch eine Weile eng aneinandergeschmiegt unter der Haustüre standen.

Sie überlegte es sich einen Augenblick. "Nur nicht balb", beschied sie ihn dann. "Warten ist besser. Ich mag nicht in der Unruhe leben." Und er versprach ihr alles, was sie wollte.

Wie im Traum schritt er den Lengenberg hinauf. Er lauschte dem verschlafenen Zirpen der Grillen und atmete wie ein Wunder den schweren Duft der da und dort auf den Wiesen liegenden Emdschöchlein ein.

Vor seinem Seimwesen in Lengenholz stand er still und sah es sich in der Dunkelheit mit prüfenden Augen an. Das bescheiden in der Dorfreihe stehende Häuschen hatte bei aller Armut eine Besonderheit an sich, die schon des Lengenmarti Stolz gewesen war: ein wunderliches Seiten-

giebelchen mit einem einzigen Butenscheibenfenster. Unter diesem Fensterchen war an einem der gebräunten Riegelshölzer ein sauber ausgezacktes Brettstück angebracht mit der eingekerbten Jahreszahl 1763. Biese Leute fanden das Giebelchen hübsch, andere dagegen behaupteten unumwunden, das altmodische Ueberbleibsel nehme dem ganzen Dorf das Ansehen.

Beinrich wunderte sich im stillen, mit welcher Sorte es Sabine wohl halten wurde. Er war in seinem Herzen bereit, das Giebelchen abbrechen zu lassen, wenn es ihr nicht gefiel.

Bierzehntes Rapitel.

Wartezeit.

Heinrich Lentz bachte in den nächsten Tagen und Wochen schwer darüber nach, wie wohl die zwei sauren Wörtchen "nicht bald" am richtigsten auszulegen wären. Er hätte Sabine doch notwendig hierüber fragen sollen.

Die ersten zwei, drei Sonntage brachte er gut herum, indem er die halbe Zeit auf seiner Rammer faß und in alten Ralendern las, deren sein Bater in den letten dreißig Iahren eine ganze Beige aufgestapelt hatte, und die ihm nun die Stunden der Langweile angenehm verfürzten, so wie sie ihm schon früher eine unversiegliche Quelle der Un= regung und Unterhaltung gewesen waren. Er las auch gern die turzen Randnotizen vorn auf den Monatsblättern nach. In einigen der ältern Sahrgänge gab es noch welche von der ungelenken Sand der Mutter, die einzelne kleine Begebnisse und Bilder aus gang verschollenen Zeiten mit wunderlicher Leuchtkraft neu vor ihm aufleben ließen. Die verschiedenen kleinen Fehler in der Schreibweise störten ihn nicht sehr; er hatte es seinerseits auch nie ganz verstehen fönnen, warum man zum Beispiel von zwei Wörtern bas eine mit "f" schrieb, das andere mit "v", obschon einem boch beim Reden fein Unterschied in die Ohren flang.

Da hieß es unter anderm: "Dem Heirli fon Batters grauem Rock ein Gestalthöslein gemacht, komt ihm Guth." Dann weiter unten: "Das Anetkli in die 6te Klasse gekomen. Beim Lerer gewesen wegen dem Uebernahmen."

Ein paar Seiten weiter las er: "An die neue Ruh noch 200 Franken. Der Imfanger hatt 220 in den Zedel geschrieben. Auch ein Schlechter Hund." Und darunter: "Ruh gekalbert, Zwilinge gebracht. Das schönere draufsgegangen, das andere noch munter."

An dieses Kälbchen konnte sich Heinrich ganz gut ersinnern. Es hatte Bläßli geheißen, war aber leider als halbsjähriges Rind beim Weidgang an einem Apkel erstickt.

Was war das damals für ein Jammer und für eine Schwüle gewesen im Sause! Seinrich hatte ganz gewiß geglaubt, er werde nun nie mehr mit den andern Buben lustig sein und in Tischbergers Baumgarten Blindekuh spielen können. Unnette war den ganzen Bormittag in einem Bersted auf der Winde gehodt, weil sie das Unglück durch ihre Unachtsamkeit verschuldet haben mußte. Die Mutter hatte fast in einem fort geweint, und wenn der Bater in die Küche kam, hatte er ihr zugeschrien: "Ja, plärr' jeht noch! Das Geld für den Imfanger fällt dann aus dem Kämi*) herab."

Wie Heinrich jett über diese Dinge eindringlich nach-

dachte, kam ihm das halbvergessene Sprichwort wieder in den Sinn, das er früher oft von einem Nachbar, dem Herger-Samuel, gehört hatte: "Die Armut frist dem Glück



Albert Anker. - Die Großmutter.

die Broden vorweg und tritt ihm die Zehen ab." Er ärgerte sich bitter darüber, in den letten Jahren so wenig auf seine Sachen achtgegeben zu haben. Gewiß, das mußte nun anders kommen!

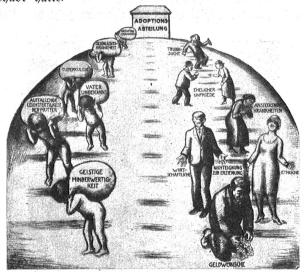
Fast immer war es der Gedanke an Sabine, der ihn aus seinen Träumereien in die Gegenwart zurückführte. Er machte sich dann ein liebes Anliegen daraus, in allen Räumen des alten Hauses mit weitgehender Sorge Umschauzu halten. Es ging ja gut an, daß Annette — wenn es erst einmal soweit war — mit ihren Siebensachen aus der von ihr belegten Nebenstube in die kleine Giebelkammer zog. Nur der große Doppelkasten, den der Schreiner Lent zurzeit bereits in Arbeit hatte, fand wohl in dem winzigen Raume keinen Plat.

Größere Sorge als das bereitete ihm die im stillen viel erdauerte Frage, wie er Annette einmal vom Gütchen loskaufen könne. Nun, wenn er von jeht ab jeden Rappen scharf zusammenhielt, war gewiß auch da Rat zu schaffen.

Wenn es ihm zwischen den vier Wänden zu eng wurde, schlenderte Seinrich etwa aufs Feld hinaus, um nach dem kleinen Landbesitz zu sehen, wobei er immer den hintern Fußpfad durch die Baumgärten wählte, um nicht am "Nößli" vorbeigehen zu müssen. Er machte allerlei Pläne, wie man da und dort ein Aeckersein durch gelegentliches Sinzukausen eines Nachbargrundstückes vergrößern und damit das ganze Anwesen ein wenig stattlicher machen könnte. Daneben suchte er Secken und Waldränder eifrig nach späten Kaselnüssen ab, deren er alle Taschen voll mit heimstrug. Denn er erinnerte sich gut daran, wie Sabine als

^{*)} Rauchfang (Kamin).

Rind eine wahre Leidenschaft für diese kleinen Knaddinger gehabt hatte.



Von der "Gesolei" in Düsseldors. Ungeeignete Kinder. — Ungeeignete Eltern werden von der Adoption ausgeschlossen.

Am vierten Sonntag versuchte es Heinrich mit einem Rirchgang, in der leisen Erwartung, vielleicht in Schonen flüchtig mit Sabine zusammenzutreffen. Aber sie war leider nirgends zu entdeden. Die ganze Zeit, selbst während der Predigt, konnte er die heimliche Frage nicht loswerden, mit welchen Gedanken sie wohl seinerzeit neben dem alten Mann dort beim Taufstein gestanden habe...

(Fortsetzung folgt.)

Die Gesolei.

Ausstellung für Gesundheitspflege, foziale Fürsorge und Leibesübung in Diffelborf, 1926.

Man unterstreiche bei den Bezeichnungen der drei Teilsgebiete der Düsseldorfer Ausstellung die erste Silbe, und dann hat man den Schlüssel für das Rätselwort Gesole i. die reiche Runststadt Düsseldorf ist dieser Ausstellung wegen diesen Sommer der Wallfahrtsort nicht bloß der Deutschen, sondern auch vieler Hunderttausender von Wißbegierigen und Schaulustigen aus aller Welt. Die "Gesolei" ist in der Tat eine internationale Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Wen es interessiert zu sehen — nein, nicht bloß zu sehen, sondern zu erleben, wie weit es die Deutschen troß Kriegsnot und Rachtriegsnöten als Kulturvolk gebracht haben, der muß nach Düsseldorf fahren.

Es war für die Stadt Duffeldorf trot ihrer bekannten guten Tradition in Ausstellungsdingen schwer, ein ausstellungsfähiges Teilgebiet zu finden, das nicht schon irgendwie behandelt worden wäre, sei es in einer Weltschau oder einer nationalen oder lokalen Ausstellung. Man einigte sich zulest auf das Thema "Der deutsche Mensch" und kam so auf die drei Teilgebiete: Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübung. Die Ausstellungsleitung legte in ihrer Zielsehung das Hauptgewicht auf das Bolkserzieherische der Beranstaltung. Die Gesolei soll dem deutschen Volke zeigen, wer es ift, was es erreicht und was es noch zu erreichen hat; denn auch die Lüden seines Rultur= bestandes sind aufgezeigt, und Zukunftsziele sind angedeutet. Die Ausstellung soll das Ichbewußtsein des deutschen Bolkes heben und soll ihm neuen Mut und neue Impulse zum Weiterstreben verschaffen. Sie wird darüber hinaus zweifellos auch anspornend auf andere Bölker einwirken, die nicht hinter den Deutschen zuruchbleiben möchten. Das deutsche Beispiel hat je und je auf uns Schweizer starten Eindruck | Röntgenkunde.

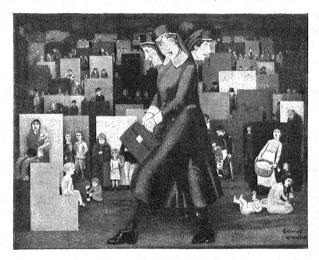
gemacht; so werden auch zahllose Politiker, Soziologen, Techeniker, Aerzte, Lehrer, Beamte usw. aus der Schweiz nach Düsseldorf reisen, um sich dort Anregungen für ihr Wirken in der Heimat zu holen.

Alle Besucher der Ausstellung betonen den überwältigenden Eindruck, den die neue, oft überraschend originelle Darstellung auf sie gemacht hat. Die Ausstellungsleitung hatte nämlich den glücklichen Gedanken, Pädagogen, Künstler und Techniker zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzurusen, und so entstanden dann die instruktiven und unterhaltlichen Dioramen mit Farben- und Lichtefsekten, die interessanten Wodelle mit Bewegungserscheinungen und dergleichen, die dem Ausstellungsbesucher auf den ersten Blick imponieren und einseuchten.

Wie diese Darstellungsmethode im Einzelnen gemeint

ist, mag an einigen Beispielen gezeigt sein.

In der Abteilung Gesundheitspflege steht der Rundbau Der durchsichtige Mensch". Dort sind nach dem Berfahren von Professor Spalteholz hergestellte Praparate zu sehen, die einen solch naturgetreuen Einblick in die Ana= tomie des Körpers vermitteln, wie man dies bisher noch nie erlebt hat. Da ist zum Beispiel ein "durchsichtiges" Ge-hirn, das alle Gefässe mit wunderbarer Deutlichkeit erkennen läßt. In der daneben gezeigten bngienischen Lehr= mittelschau werden Fachmann und Laie die Fortschritte der Deutschen auf diesem Gebiete erkennen. Durch Berteilung der Einzelaufgaben auf die Städte des Landes war es möglich, für ein Spezialgebiet immer die bestmögliche Darstellung zu schaffen. So hat zum Beispiel die Stadt Mannheim die Erfolge instematischer Pockenbekämp= fung verbildlicht; eine andere zeigt vielleicht eine Muster= trantentransport= und Unfallstation, wieder eine andere das brauchbarfte Berfahren für die Abfallstoffbeseitigung. Die räumlich größte Gruppe und für den Techniker wohl interessanteste ist die für "Woh nung und Siedlung". Eine Sondergruppe "Baffer : verforgung" stellt für alle denkbaren Fälle die gegebenen Einrichtungen in Bild und Modell por die Augen des Beschauers. Den wissenschaftlichen Glanzpunkt der Gruppe Gas = und Elettrizität bildet die lichttechnische Ausstellung von Professor Teichmann, Karlsruhe. Sie zeigt in Musterbeispielen die hygienische Seite der verschie= denen Beleuchtungsarten. Im Zusammenhang mit dieser Schau steht ein Kuppelsaal für Vorführungen mit dem von Tomas Wilfred erfundenen Farbentlavier. In der Salle "Arankenhaus" wird ein mit den neuesten technischen Einrichtungen ausgestattetes Rrantenhaus gezeigt. Be-



Von der "Gefolei" in Düsseldorf. Ein zu großer Bezirk verwirrt Kopf und herz der Pflegeschwestern.

sonders behandelt wird die Lichtbehandlung und die Röntgentunde.